577
Q802

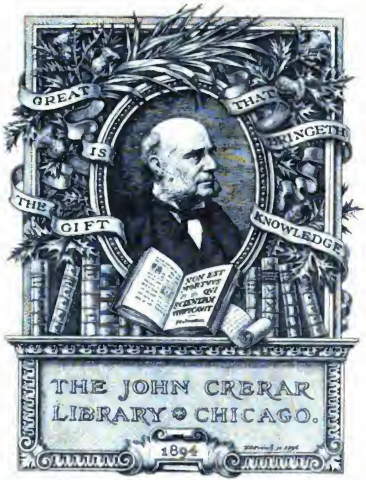
PROFESSOR AUGUST FOREL.

LEBEN UND TOD

vortrag

1.-5. TAUSEND

MÜNCHEN 1908 ERNST REINHARDT.


GREAT
IS
THAT
WINGETH
THE
GIFT
KNOWLEDGE
THE JOHN CRERAR
LIBRARY CHICAGO.
1894

THE
JOHN CR
LIBRA

Leben und Tod.

Ein Vortrag

von

Professor Dr. August Forel.

1.—5. Tausend.

München 1908.
Ernst Reinhardt, Verlagsbuchhandlung.
Jägerstrasse 17.

E.G.

THE
JOHN CREERAR
LIBRARY

Digitized by Google

Was ist Leben? Was ist Tod? Ist das Leben der Mühe wert gelebt zu werden? Ist das Sein dem Nichtsein vorzuziehen?

Die Optimisten bejahen diese Fragen; die Pessimisten verneinen sie. Von vorneherein geben wir zu, daß manche mißgebildete oder kränkliche Menschen, deren Leben für sich und für ihre Nächsten nur ein fortgesetztes Leiden darstellt, unsere Fragen mit nein beantworten dürfen, ohne daß ihre Antwort als Gesetz für die übrigen gesunden Menschen zu gelten braucht. Ich spreche hier besonders von geistig abnormen Naturen, mit verbrecherischen, boshaften, ethisch defekten Neigungen, sowie von melancholischen, verbitterten oder siechen Menschen, deren Sein eine Plage für die Gesellschaft ist.

Um den Menschen über die Drangsalen seines Lebens zu trösten, hatte ihm seine, vor den geheimnisvollen, unbekannten Kräften der Natur stehende angstvolle Phantasie die Religion vorgespiegelt, die ihm ein Paradies, ein ewiges, seliges, glückliches Leben ohne Leiden nach dem Tode versprach. Diese Versprechung gestattet den Elendesten die furchtbarsten Qualen zu ertragen, da sie überzeugt sind im Himmel um so glücklicher zu werden. Oft sogar versprechen die Religionen im Himmel einen um so erhabeneren Platz als die Leiden und die Entbehrungen im irdischen Leben größer gewesen sind.

Ohne Zweifel scheint diese Hoffnung eines zukünftigen Lebens sehr geeignet die Unglücklichen zu trösten. Sie hat jedoch einen großen Nachteil. Indem sie das Erdenleben verächtlich macht, stellt sie es in den Hintergrund und lähmt dadurch die höheren Anstrengungen der Menschheit, die ihr Schicksal, ihr Glück und den Wert, sowie die Qualität ihrer Rasse auf unserem Planeten zu verbessern sucht. Wozu unser Schicksal hienieden verbessern, wenn gerade die Elendesten während ihres kurzen irdischen Daseins die Glücklichsten im ewigen Leben werden!

Man beschuldigt uns also, daß wir einer großen Zahl armer Menschen ihren einzigen Trost auf Erden wegreißen, wenn wir ihnen die Hoffnung auf das Paradies nehmen. Ist diese Anklage be-

577
Q807
253434
10475C

gründet? Für gewisse Personen vielleicht; wir leugnen jedoch, daß es für den großen Haufen der Fall sei.

In der Tat stellt sich die Sache mit dem Leben nach dem Tode wie folgt:

1) Entweder gibt es nur ein Paradies und keine Hölle,

2) oder es gibt beides, das erste für die Bekehrten und die zweite für die Unbekehrten, wie es vom mittelalterlichen Christentum und heute noch vom Katholizismus und sogar vom orthodoxen Protestantismus behauptet wird.

Wenn beide angenommen werden, behaupte ich, daß beim großen Haufen die Angst vor der Hölle die Hoffnung auf das Paradies überwiegt, und daß die Idee eines vollständigen Todes des Individuums trostreicher ist, als die Hoffnung auf ein Paradies, die mit der Angst vor dem Risiko ewiger Qualen gepaart ist. Angenommen jene Angst und jene Hoffnung zusammen treiben gewisse Menschen dazu sich etwas weniger schlecht aufzuführen, so behaupte ich weiter, daß dies ein unmoralischer Beweggrund guter Aufführung ist, weil er auf dem Egoismus beruht, und daß das ganze System infolgedessen viel mehr demoralisiert und entarten läßt, als es moralisiert und aufbaut.

Es gibt aber noch die Lehre vieler moderner Protestanten, die es für gut fanden, die Hölle abzuschaffen und das Paradies für die bekehrten Gläubigen allein zu behalten, indem sie die andern definitiv sterben lassen. Wir müssen gleich hier einschalten, daß bei dieser Annahme die Abhaltung von Uebeltaten durch die Angst vor ewiger Strafe selbstverständlich wegfällt. Abgesehen davon, wäre das System reizend, um alle Menschen zufrieden zu stellen. Es ist aber furchtbar naiv, denn das Böse ist einmal hienieden vorhanden, und aus ihm ist ja der Begriff des Teufels entstanden. Nachdem Gott es bis jetzt noch nicht fertig gebracht hat, das Böse auf der Erde zu überwinden, muß man wirklich blind optimistisch sein, um behaupten und glauben zu können, daß er im zukünftigen Leben mit dem Teufel ganz fertig wird. Kurz man sieht viel zu gut, daß es sich hier um ein von gewissen Theologen erfundenes Geschichtchen handelt, das den Zweck hat, den Elenden ihr Elend ruhig hinnehmen zu lassen. Eine solche List ist zu kindisch, zu durchsichtig, um von den heutigen Massen angenommen zu werden. Sie kann nur noch

exaltierte Schwärmer und mystische Naturen trösten. Diese werden aber fast immer durch irgend eine abergläubische Träumerei sowieso getröstet, und wenn auch einige Wenige eine Ausnahme bilden mögen, ist es wahrhaftig nicht der Mühe wert, die ganze Menschheit ihretwegen anzuschwindeln, und ihren Fortschritt zu hemmen. Wir müssen vielmehr selbst die „göttliche" Aufgabe auf uns nehmen, den Teufel auszutreiben, d. h. das Böse und das Leiden nach und nach zu besiegen.

Somit läuft die ganze Frage darauf hinaus zu wissen, ob die Hoffnung eines Lebens nach dem Tode begründet ist oder nicht. Denn es liegt ein Abgrund zwischen diesen beiden extremen Lebensauffassungen: die eine für diese Welt allein, die andere für den Himmel. Bis heute hat jedoch die menschliche Wissenschaft nirgends die Spuren eines Paradieses, eines Lebens der Verstorbenen oder eines persönlichen Gottes aufgefunden, diese unerbittliche Wissenschaft, die alles ergründet und zerlegt, die vor keinem Geheimnis zurückschreckt, die den Himmel hinter den Nebelsternen ausforscht, die unendlich kleinen Atome der lebenden Zellen wie der chemischen Körper analysiert, die Substanz der Sonne auseinanderlegt, die Luft verflüssigt, von einem Ende der Erde zum andern bald sogar drahtlos telegraphiert, heute bereits durch die undurchsichtigen Körper durchsieht, die Schiffahrt unter dem Wasser und in der Luft einführt, uns neue Horizonte mittelst des Radiums und anderer Entdeckungen eröffnet; diese Wissenschaft, die, nachdem sie die wahre Verwandtschaft aller lebenden Wesen unter sich und ihre allmäligen Formumwandlungen nachgewiesen hat, heute das Organ der menschlichen Seele, das Gehirn ins Bereich ihrer gründlicheren Forschung zieht. Im Gegenteil, je weiter die Forschungen der Wissenschaft fortschreiten, desto mehr verflüchtigen sich alle jene Produkte der menschlichen Phantasie, die man früher Wunder, Offenbarungen, Geister und dergleichen genannt hat. Der unendlich gute, allmächtige und lebendige persönliche Gott, den die Religionen uns predigen, müßte, wäre er echt, uns wirklich in infamer Weise zum besten halten, da alles was er unseren Geist entdecken läßt, beständig in Widerspruch mit seinen angeblichen übernatürlichen Offenbarungen steht, die nun so alt geworden sind, daß sie ganz zum Gebiet der Legenden gehören. Warum ist er denn so schweigsam geworden, dieser früher so red-

selige Gott? Im Moment wo die Wissenschaft seine Getreuen immer ärger in die Enge treibt, so daß eine klare unzweideutige Kundgebung seinerseits so dringend notwendig geworden ist, hält er sich mäuschenstill. Und nun glauben sich seine Jünger verpflichtet, sich als seine Anwälte aufzuspielen und zu seiner Hilfe zu eilen. Warum denn diese Angst vor Wissenschaft und Unglaube? Das zeugt von recht wenig Vertrauen auf die Allmacht Gottes.

Wenn somit der Glaube an ein zukünftiges Leben, je länger desto weniger, mit dem Fortschritt unserer Erkenntnis vereinbar wird, sind wir mehr und mehr gezwungen, diejenige Lebensauffassung genauer unter die Lupe zu nehmen, die vom Paradies und von der Hölle nach dem Tode absieht. Diese Lebensauffassung wird von den Gläubigen mit der Bezeichnung Materialismus geringschätzig bezeichnet. Jener Ausdruck ist aber falsch, denn das Unbekannte im kosmischen Weltall aus welchem wir stammen und zu welchem wir zurückgehen, ist ebensosehr Geist als Materie. Wir wollen daher den Ausdruck Monismus gebrauchen, der einfach besagt, daß die Begriffe Geist und Materie keinen verschiedenen Wesenheiten entsprechen, und daß unser menschlicher Geist nur dem ganz besonders großen Komplex entspricht, den wir lebendige Gehirnorganisation nennen. Es ist dabei gleichgültig, ob wir das Leben und Treiben dieser Organisation in uns selbst als psychologische Introspektion oder bei andern lebendigen Wesen, von außen, in der Form von biologischen Studien beobachten; beide Methoden beziehen sich auf das gleiche Wesen.

Indem wir von einer monistischen Lebensauffassung ausgehen, die allein allen wissenschaftlichen Tatsachen Rechnung trägt, lassen wir das Uebernatürliche bei Seite und wenden wir uns an das Buch der Natur um die eben gestellten Fragen zu beantworten.

Man hat gesagt, der Selbstmord käme bei den Tieren, unseren nächsten Verwandten, nicht vor, denn der sogenannte Selbstmord des vom Feuer umgebenen Skorpion ist eine Fabel. Wenn die Tiere in der Tat niemals in der Art sich selbstvernichten, wie wir, so kommt es daher, daß sie die Mittel dazu nicht haben oder es nicht verstehen. Wir sehen bei einigen derselben eine Art Selbstmord, die unsere Behauptung erhärtet. Gewisse Affen und Papageien lassen sich aus Verzweiflung verhungern, wenn ihr Ehegatte oder ihre Jun-

gen sterben. Die Arbeitsbiene tut das gleiche um das Leben der Königin zu retten. Bei den ersten handelt es sich um einen durch den Verlust von Familiengliedern verursachten Lebensüberdruß. Bei der Letzteren dagegen wird das Ich verachtet und dem Wohl des sozialen Ganzen geopfert, da die Königin zum Leben des Stockes unerläßlich ist. Solche Anläufe zum Selbstmord bedeuten bereits sehr viel. Die Komplikation des menschlichen Gehirnes hat aber zahlreiche Selbstmordgründe hervorgerufen: Verzweiflung, verlorene Ehre, vergendetes Leben, entdeckte Verbrechen, großes Unglück, Krankheiten und Leiden, besonders moralischer Art, u. s. w. Man sieht manchmal Menschen, die sich aus dem gleichen Grunde wie die obengenannten Affen und Papageien sterben lassen, während andere, wie Winkelried oder Schauman ihr Leben dem opfern, was sie zur Rettung ihres Vaterlandes oder ihres Volkes für nötig halten. Sehr bezeichnend ist es dabei, daß wir Atheisten und Freidenker gerade so gut wie religiöse Menschen ihr individuelles Erdenleben für solche Gefühlsideale opfern sehen.

Um unserer Frage näher zu treten, müssen wir sehen, was die Wissenschaft uns vom Leben sagt. Im Jahre 1830 entdeckte Schwann die Zelle als Grundelement aller lebenden Gewebe, und lange Zeit wurde sie als das Urelement des Lebens betrachtet. Ehemals glaubte man vielfach an eine plötzliche Urzeugung der lebenden Wesen, und ganze Bücher sind pro und kontra geschrieben worden. Zwei große Schulen, Vitalismus und Mechanismus genannt, haben dabei stets gegeneinander gekämpft. Die Vitalisten glauben an eine den Lebewesen eigene Lebenskraft, deren Gesetze ganz andere wären, als diejenigen der sogenannten Atommechanik. In neuester Zeit hat Reincke mit Hilfe seiner Hypothese der sogenannten „Dominanten" d. h. mystischer Energien, die er dem Leben allein zuschreibt, den Vitalismus neu aufgewärmt. Die Mechanisten dagegen wollen jetzt schon um jeden Preis das Leben mit Hilfe der physikalischen und chemischen Kräfte erklären, wie wir sie heute kennen.

Es ist merkwürdig zu sehen wie der Mensch, leider sogar auch die Mehrheit der Gelehrten, unfähig ist zu gestehen: „Ich weiß noch nicht", und wie er sich immerwährend verpflichtet glaubt, die Lücken unserer Kenntnisse durch dogmatische Hypothesen zu ersetzen. Wie Don Quichotte zieht jeder in den Krieg um die Seinige durch alle

nur erdenklichen Sophismen zu verteidigen und merkt nicht, daß er gegen Windmühlen ankämpft. In der Tat ist der Mechanismus nur eine wahrscheinliche Hypothese. Er bleibt so lange unbeweisbar, als wir nicht selbst das Leben experimentell auf chemischem oder anderem Wege erzeugt haben werden. Wir haben nicht die geringste Idee von dem vermuteten elementaren Mechanismus des Lebens und es ist völlig müssig, gelehrte Abhandlungen darüber mit griechischen und wissenschaftlich klingenden Worten aufzubauen. Vergessen wir aber nie, daß eine „Mechanik" des Lebens zugleich Mechanik der Seele und daher selbst, wenigstens elementar, beseelt sein muß. Was den Vitalismus betrifft, so ist er nichts als ein bequemer Trick, um das was wir noch nicht kennen durch ein ebenso hohles wie voll klingendes Wort zu ersetzen.

Wir wissen heute, daß die Zelle ein bereits sehr komplizierter lebendiger Organismus ist, der sogar deutliche geistige Eigenschaften verrät, wie es z. B. Engelmann bei Infusionstierchen bewiesen hat. Sie besteht aus sehr variabeln Geweben, aus sehr verschiedenen chemischen Substanzen und stellt bereits alle Elementareigentümlichkeiten des Lebens dar. Anderseits spricht alles dafür, daß das Urleben auf der Erde aus den chemischen und physikalischen Energien entstanden ist, die in Tätigkeit waren, als das Wasser sich zum ersten Mal auf der Erdkruste verdichtete. Bis zum Beweis des Gegenteils müssen wir somit annehmen, daß die vermutete Umwandlung physikalisch-chemischer Energien in Lebensenergien in der Form unendlich kleiner Molekularerscheinungen stattfindet, die vielleicht nur millionste Teile einer Zelle darstellen, vielleicht sogar weniger, und die unsern heutigen Mikroskopen ganz und gar unzugänglich sind. Wenn irgendwo, heißt es daher hier zu gestehen: „Wir wissen noch nicht" — und uns vor eben so anmaßenden als voreiligen und daher lächerlichen Behauptungen hüten. Wir haben jedoch das Recht und die Pflicht, die wahrscheinlichen Gesetze der vermuteten Umwandlung von Molekülen in lebenden Zellen zu *suchen*, um eines Tages in der Frage weiter zu kommen.*)

Das niedrigste Lebewesen das wir kennen ist die isoliert für sich lebende Zelle, die zugleich tierisches oder pflanzliches Indivi-

* Siehe z. B. R. Petrucci, Essai sur une Theorie de la vie, Paris, Steinheil, 1908.

duum ist. Dieses Zellenindividuum altert nicht; es teilt sich, und so setzt sich sein Leben in den geteilten Hälften fort! Stirbt es, so ist es durch Zufall. Damit sein Leben sich auf die Dauer fortsetzt, ist es jedoch notwendig, daß es sich von Zeit zu Zeit konjugiert, d. h. daß es die Hälfte seines Kernes gegen die entsprechende Hälfte des Kernes einer andern Zelle gleicher Art austauscht. Mit Hilfe der Konjugation kan sich das einzellige Leben ad infinitum (wenigstens relativ) fortsetzen.

Die Dinge ändern sich jedoch, wenn eine große Zahl von Zellen sich aneinanderlegen um ein sogenanntes mehrzelliges Wesen — Pflanze oder Tier — zu bilden. Solche Zellenzusammenstellungen sind bei den Pflanzen mehr oder weniger demokratisch und bei den Tieren mehr oder weniger hierarchisch; sie haben zur Folge, daß sich die einzelnen Zellen stabilisieren und in verschiedenen Geweben und Organen zu verschiedenen Zwecken allmälig spezialisieren. Von diesem Moment an hört das Zellenleben auf, rein individuell zu sein; es wird mit dem Gesamtleben ihres stabilisierten Gemeinwesens, d. h. der Pflanze oder des Tieres, mehr oder weniger innig verbunden. Dieses Gemeinwesen wird nun selbst zum Individuum, dessen Leben eine Evolution mit bestimmter Dauer bildet. Von einem Ausgangspunkt aus, nämlich von der Konjunktion zweier, zum Zweck der Fortpflanzung spezialisierter sogenannter Keimzellen oder Geschlechtszellen, wandelt es sich durch Zellteilung und Vermehrung in sehr verschiedene und komplizierte Formbildungen um. Diese einander folgenden Formumwandlungen bei Vermehrung und Differenzierung der Zellen des Gemeinwesens, das man Individuum nennt, sind das, was man seine Ontogenie oder Entwicklungsgeschichte, d. h. sein Wachstum oder seine Jugendentwicklung, sein erwachsenes Leben und sein Alter bis zu seinem Tode nennt. Die Pflanzen und die niederen Tiere bilden aber allmälige Uebergänge vom isolierten Zellenleben bis zum komplizierten, vereinheitlichten und spezialisierten Individualleben komplizierter Lebewesen. Gewisse niedrige Tiere vermehren sich durch Knospung, zahlreiche Pflanzen durch Zwiebeln oder Ableger ꝛc. Solche Vermehrungen sind jedoch niemals auf die Dauer möglich und eine Konjunktion ist überall ab und zu nötig um das Leben zu verstärken.

Lassen wir die Uebergangsformen (wie höhere Pflanzen, Polypen, Würmer ꝛc.) bei Seite und gehen wir sogleich zu den höheren Tieren über, zu welchen der Mensch gehört. Hier existiert die sexuelle Fortpflanzung allein. Die Gewebe und Organe des Individuums stellen eine wohl geordnete Hierarchie dar. Das Individuum bildet eine zusammenhängende und zugleich bewegliche Einheit, die aus sehr verschiedenartigen und komplizierten Geweben und Organen besteht. Eines dieser Organe, das Gehirn, leitet das ganze tierische Individuum, ordnet alle seine Energien, erhält durch die Sinne die Eindrücke der Außenwelt, speichert sie auf, koordiniert sie untereinander als Engramme, und leitet mit Hilfe der Bewegungsnerven und Muskeln alle Bewegungen und alle Handlungen, die sich im Laboratorium seines wunderbaren Zentralakkumulators differenzierter Energien vorbereitet haben. Ein anderes Organ, die männliche oder weibliche Sexualdrüse, behält diejenigen vermehrten Embryonalzellen, die später dazu dienen werden, die Art wieder zu erzeugen und die aus zwei Sorten bestehen: die männlichen oder Spermatozoen in der männlichen Sexualdrüse und die weiblichen oder Eizellen in der weiblichen Sexualdrüse. Die Konjugation des mikroskopischen Kernes eines Spermatozoons mit dem Kern einer Eizelle in der Gebärmutter des Weibchens, im Moment der Befruchtung, bildet das Embryo, indem die konjugierten Zellen sich zuerst einfach und identisch vermehren, jedoch alle väterlichen Energien mit den mütterlichen kombiniert enthalten. Beim Anfang des eigentlichen Embryos, das sich aus einer bestimmten Abteilung jener Zellen bildet, beginnen dieselben sich in sogenannten Blättern zu differenzieren, aus welchen die Gewebe und die Organe nach und nach durch eine Reihe einander folgenden Umwandlungen entstehen. So werden alle Phasen der elterlichen Individuen: Embryonalleben, Geburt, Kindheit, Jugend, erwachsene oder sexuelle Lebensperiode und Greisenalter, nacheinander erzeugt, um mit dem Tod zu endigen.

Mit Haeckel nennt man also Ontogenie die individuelle Entwicklung des Lebens, d. h. ihren Cyklus (Zeitkreis) von der Zeugung bis zum Tod. Wenn wir mit einem Blick die gegenwärtige Lebensontogenie aller Menschen, sowie aller höheren mehrzelligen Tiere umfassen, stellen wir fest, daß sie beständig diejenige der vorhergehenden Generationen jeder Art wiederholt. Aber was für eine Verschie-

denheit herrscht in diesem Cyklus je nach den Arten! Während die Generationen gewisser niedern Tiere in wenigen Wochen und sogar oft in wenigen Tagen ihren Lebensgang abschließen, sehen wir die Individuen des Elephanten 200 Jahre und mehr, die Krokodile sogar noch länger leben. Wir sehen Linden und Eichen, die vier bis fünfhundert Jahre alt sind und sogar Wellingtonias, die vier bis sechstausend Jahre gelebt haben. Während der aus dem Ei geschlüpfte Papagei sehr bald erwachsen ist und als solcher hundert Jahre leben kann, sehen wir gewisse Singzikaden dreißig Jahre lang als Larven oder Embryone leben, um nur während wenigen Wochen sich ihrer Flügel, der Liebe und der Artvermehrung zu erfreuen. Mehr sogar; die wunderschönen Nachtpfauenaugen (Schmetterlinge) leben mehrere Monate als Raupen oder erste Embryone, ein Jahr (selten zwei) als Puppen oder zweite Embryone in einem Cocon eingeschlossen und nur wenige Stunden oder höchstens einige Tage als Schmetterlinge. In diesem vollendeten Zustande essen sie überhaupt nicht. Ein schneller Flug von wenigen Stunden und die kurzen Umarmungen der Liebe, von Erschöpfung und Tod gefolgt, bilden das ganze Leben des Männchens. Das Weibchen lebt nur einige Tage länger um seine Eier ablegen zu können, und das ist alles! Trotz der großen Komplikation ihres Gehirnes und ihrer Sitten leben die sozial so geschickten Wespen und Bienen nur wenige Wochen, während die viel kleineren Ameisen mehrere Jahre leben können u. s. f. —

Das individuelle Leben einer jeden tierischen und pflanzlichen Art, seine so wechselnden Formen und Aeußerungen, seine ontogenetische Entwicklung von der Zeugung bis zum Tod, entstehen somit bei jeder neuen Generation, wie der berühmte Phönix der alten Legende, wenn nicht aus ihrer Asche, so doch aus ihren konjugierten Keimzellen von neuem, welch' letztere wie rätselhafte Sphinx's in latenter und unerklärter Form die spezifischen Energien enthalten, aus welchen das neue Individuum im ganzen Zeitkreis seines Lebens sich wiederum entwickeln wird.

Dieses große Rätsel ist dasjenige, das die Naturwissenschaften mit Hülfe des Studiums der Evolution und der Erscheinungen der Vererbung mehr und mehr zu erklären trachten. Hier befindet sich das Geheimnis, wenn auch nicht des ersten Ursprungs, so doch der Umwandlungen und der Fortpflanzung der Lebewesen. Lamarck,

Darwin, Haeckel, Weismann, Semon und andere mehr, bezeichnen die großen Marksteine der Fortschritte unserer Erkenntnis in jenem Gebiet. Halten wir nur die gutverbürgten Grundtatsachen fest.

Vom Moment an, wo das Leben zweifellos in sehr einfacher, heute noch nicht bestimmbarer Form, aber jedenfalls auf vielen Punkten zu gleicher Zeit, infolge ähnlicher äußerer Umstände auf der Erde begann, haben sich die zu einfachen Zellen heraufgebildeten Individuen während Millionen von Generationen und unbestimmten Millionen von Jahren zusammengestellt, kombiniert und umgewandelt, indem sie sich immer komplizierter gestalteten und je nach ihrer Lebensweise differenzierten, wodurch allmählig das Pflanzenreich und das Tierreich entstanden sind, wie wir sie heute kennen. Die unzählbaren Petrefakten, die in verschiedenen Tiefen unter der Erdoberfläche vergraben liegen, verraten uns das vergangene Leben solcher Wesen, von welchen keine einzige Art mehr heute lebt. In den ältesten geologischen Perioden, die das Leben gestatteten, finden wir keine so komplizierten Wesen, wie die heute lebenden höheren Tiere und Pflanzen. Die Geologie lehrt uns ferner, daß in einer für geologische Begriffe relativ jungen Zeit, nämlich der Tertiärzeit, das Leben viel intensiver und die Zahl der Arten ungemein viel größer war als heute, indem die Temperatur viel wärmer und das Wasser reichlicher waren. Neben den gigantischen und absonderlichen Tierarten jener Periode sehen wir den Urmenschen erscheinen, der den heute noch lebenden höheren, sogenannten Menschenaffen näher steht als wir.

Die Arten wandeln sich somit allmälig um, aber sie brauchen dazu eine gewaltige Zeit und die von Darwin nachgewiesene natürliche Zuchtwahl bildet nur einen der zahlreichen Faktoren ihrer sukzessiven Formwandlungen. Es ist heute gut erwiesen, daß physikalische und chemische Faktoren, wie die Wärme, die Kälte, die Sinnesreize, gewisse chemische Substanzen ꝛc. langsam aber sicher auf die lebenden Organismen einwirken, und daß die Veränderungen, die sie in denselben erzeugen, sich in einer sehr langsamen und latenten, noch unerklärten Art in ihre Keime projizieren, diese entsprechend, wenn auch noch so minimal verändern, und so die Entstehung neuer Varietäten vorbereiten. Was de Vries Mutation genannt hat, scheint dahin zu gehören.

Man hat ferner auch bewiesen, daß unter intensiveren oder zahlreicheren neuen Einflüssen gewisse Arten sich oft relativ schneller verändern, während andere Tausende von Jahren hindurch nahezu unverändert bleiben können.

Sonderbar ist die von Haeckel besonders betonte Tatsache, daß in seinem ontogenetischen Zeitkreis das Individuum häufig, wenn auch in grober Weise, die Form solcher Arten wieder durchmacht, die seine geologischen Ahnen waren. So bildet die Raupe, aus welcher der Schmetterling später hervorschlüpft, die Form des Wurmes wieder, der der geologische Vorgänger der Insekten war. So finden wir zu einer gewissen Zeit im menschlichen Embryo Kiemenbögen, wie bei seinen Ahnen den Fischen und beim Walfischembryo Zähne, die dem erwachsenen Walfisch fehlen, jedoch seine Säugetierahnen besaßen u. s. f. Das vertiefte Studium der einigen hunderttausend Tier- und Pflanzenarten, die heute auf der Erde leben, erlaubt uns mehr und mehr ihre wahre Verwandtschaft und ihre Ahnenascendenz zu erkennen. Dies ist ganz besonders der Fall, wenn man sich nicht damit begnügt die äußere Form des fertigen Wesens zu vergleichen, sondern seine ganze anatomische Bildung und vor allem seine ontogenetische oder embryologische Entwicklung studiert.

Hier müssen wir zwei Tatsachen festhalten:

1. Im Verhältnis zu unserem menschlichen Leben erfordert die Umwandlung der Arten eine ungeheure Zeit, sodaß für uns, für unsere subjektive Zeitmessung, die Arten stabil und unveränderlich erscheinen. Der heutige Wolf dürfte von den Wölfen, die vor 4000 Jahren lebten, kaum verschieden sein. Die von den alten Aegyptern, Babyloniern oder Chinesen abgebildeten Tiere scheinen die gleichen zu sein, die heute in den gleichen Gegenden noch leben. Man darf daher nicht staunen, wenn die Grundeigenschaften einer jeden der heute lebenden Menschenrassen seit 3 bis 4000 Jahren sich kaum anders verändert haben als durch Kreuzungen (Mischlinge). Was in unserer Kultur so schnell vorwärts schreitet, das ist nicht die individuelle Qualität unserer Gehirne, sondern die Enchklopädie unseres Wissens, d. h. die angehäufte und stets wieder neu kombinierte Weisheit unserer Vorfahren.

2. Es ist absolut klar, daß alle spezifischen Energien einer Art, sowohl ihrer Formen als ihrer nervösen und geistigen Qua-

litäten, als latente Energien in den konjugierten Keimzellen enthalten sind, aus welchen jedes Individuum wird. Sie sind außerdem darin mit denjenigen der sogenannten individuellen Variationen kombiniert, welche aus der Kreuzung der Varietäten mit Hülfe der sexuellen Fortpflanzung sich bilden.

Die neuen Variationen, die durch die Einwirkung der Außenwelt entstehen, kommen endlich nach und nach hinzu. Die Gesamtheit der spezifischen Energien der Art, der Rasse, der Varietät und der individuellen Variationen, die in den beiden konjugierten Keimzellen enthalten sind, und aus welchen ein Individuum, sagen wir gleich ein Mensch, entsteht, bildet dasjenige, was Semon die erbliche Mneme genannt hat. Dieser geniale Forscher hat nun deutlich nachgewiesen, daß die erbliche Mneme nicht nur in den männlichen und weiblichen Keimzellen, sondern noch in sämtlichen Körperzellen enthalten ist. Aber die Differenzierung und die spezielle Bestimmung derjenigen Körperorgane, die nicht sexuell sind, macht sie unfähig die Art zu vermehren, weil ihnen, wenigstens bei den höheren Tieren, die hiezu nötigen Bedingungen nicht verschafft werden können, ohne daß sie zu Grunde gehen. Bei den Pflanzen beweisen die Ableger, das Okulieren und dergleichen mehr, daß sie es öfters können, und das gleiche gilt auch bei gewissen niedern Tieren, sogar teilweise bei Salamandern, Eidechsen ꝛc., bei welchen die Körperzellen eines verletzten Teiles, z. B. des Stummels eines abgeschnittenen Beines oder Schwanzes das ganze Organ wieder zu regenerieren imstande sind.

Das ist in zwei Worten das Leben, dieses organische Leben, dessen höchste Blüte auf unserer kleinen Erdkugel von der menschlichen Seele mit ihrem Organ, dem lebenden Menschenhirn, dargestellt wird. Gehirn und Seele, sowohl wie im allgemeinen, Leben und lebendige Substanz, bilden eine und dieselbe Wirklichkeit oder Wesenheit, nach der monistischen Weltanschauung, die wir im Beginn erwähnten, und die allein mit den Ergebnissen der Naturwissenschaften und der Psychologie übereinstimmt. Ueberblicken wir auf einmal das ganze tierische und pflanzliche Leben der Erde, so können wir sagen, daß das, was heute lebt, die kaum veränderte Wiederholung dessen ist, was gestern (d. h. was vor einigen Tagen, Wochen oder Jahren, je nach den Tierarten) gelebt hat. Die Toten wiederholen sich in ihren Nachkommen und diese Kette geht ohne Unterbruch zurück bis in die ältesten Genera-

tionen. Um zu solchen Ahnen zu gelangen, die von uns wesentlich verschieden waren, müßten wir Hunderttausende von Jahren zurückschauen können und unsere Phantasie kann uns nur ein sehr nebelhaftes Bild des psychologischen Wesens derartiger Ahnen ahnen lassen.

Wenn wir uns auf denjenigen Zeitraum beschränken, den unser kleines menschliches Gehirn ohne zu sehr aus der Wirklichkeit herauszutreten, uns zu umfassen gestattet, können wir wohl behaupten, daß wir ziemlich unmittelbar das Leben unserer direkten Vorfahren ohne tiefere Aenderungen fortsetzen und wiederholen, und daß wir infolgedessen in unsern Nachkommen wieder leben und weiter leben werden.

Die Zeit ist relativ. Wer intensiv lebt, und wessen Gehirn viel arbeitet, lebt mehr in kürzerer Zeit, als wer sein Dasein gemütlich und beschaulich dahinfließen läßt, indem er möglichst wenig arbeitet oder sich möglichst stupid und roh oder nutzlos beschäftigt. Auch der Raum ist relativ. Zu Fuß gemacht, sind 60 Kilometer ziemlich viel, per Rad eine recht mäßige Leistung, per Eisenbahn sehr wenig, als Telegramm so gut wie nichts. Die Vermehrung der Schnelligkeit und der Zahl menschlicher Verbindungen verstärkt unser Leben im Raum, wie die Encyklopädie unseres Wissens seine Macht und seinen Wert mit der Zeit vergrößert.

Selbst das Ich ist keine Einheit. Es ändert sich beständig von der Geburt bis zum höchsten Alter. Einzig unsere Erinnerungen geben ihm einen gewissen Zusammenhang und eine relative Einheit. In gewissen Gehirnzuständen, die man Doppel-Ich genannt hat, kann sich sogar die Persönlichkeit in zwei Individualitäten trennen, die abwechselnd funktionieren und von einander ziemlich verschieden sein können. So der berühmte Fall von Mac-Nish, wo die beiden Ichs eines gleichen Mädchens ungefähr alle Jahre abwechselten, einander nicht kannten und durch hysterische Schlafanfälle von einander getrennt waren. Jede Individualität hatte nur die Erinnerung ihres Lebens. Das Gehirn hatte sich in zwei Komplexe getrennt, die jeder für sich arbeiteten, und zwei unabhängige Reihen von Gedanken und Tätigkeiten gebildet hatten. Im heilbaren sowohl wie im unheilbaren Irrsinn ändert sich ferner das Ich vollständig, sei es vorübergehend, sei es definitiv.

Es ist jedoch durchaus nicht nötig zu diesen Ausnahmsfällen seine Zuflucht zu nehmen. Das Ich eines jeden Menschen ist mit 60 Jahren ein ganz anderes als mit 15 Jahren und noch verschiedener vom Ich mit 8 Jahren. Niemand wird einen 60jährigen Mann in seiner im Alter von 8 Jahren aufgenommenen Photographie erkennen, und wenn man in beiden Altern sein geistiges Ich photographieren könnte, so wäre der Unterschied gerade so groß wie derjenige des Gesichtes und des übrigen Körpers. Was bleibt somit übrig von der individuellen Einheit des Ich? Eine flüchtige und progressiv sich verändernde Folge von Gedanken und Taten, die mit der geistigen Kontinuität eines individuellen Lebens in Verbindung stehen. Und diese Folge evoluiert selbst nach den unerbittlichen Gesetzen der Ontogenie der betreffenden Art. Der Mensch, der schreibt und arbeitet, hinterläßt außerdem seine Werke. Diese bilden sozusagen eine kristallisierte Seele und kombinieren sich mit der vorher bestehenden Encyklopädie, um die zukünftige Encyklopädie aufzubauen helfen. So kann eine hervorragende Persönlichkeit zu ihren Nachfolgern sprechen und dieselben beeinflussen. Doch kann sich diese tote und kristallisierte Seele nicht mehr verändern; sie ist außerdem selbst von den Gedanken und den Gefühlen ihrer Vorfahren ganz durchdrungen und bildet für ihre Nachkommen nur einen festgenagelten Komplex von Ideen, Gefühlen und Willenserregungen, die mit Hunderten und Tausenden anderer ähnlicher Komplexe untrennbar verbunden ist, und der nur durch einen Namen, ein Gemälde oder eine Bildsäule etwas spezieller von den übrigen unterschieden wird. Sie wird mit einem Wort ein konstituierender Bestandteil der Bibliotheken und der Museen, wie der von einem schlichten Steinhauer verarbeitete Stein zum konstituierenden Bestandteil eines stolzen Gebäudes wird.

Wenn wir hier den Wert eines menschlichen Lebens genau analysieren wollten, müßten wir die ganze Hygiene der Seele, d. h. des Intellektes, der Gefühle und des Willens studieren. Ich habe dieses in einem kleinen Buch: „Hygiene des Geistes und der Nerven" (3. Aufl. 1908, Stuttgart bei E. H. Moritz) versucht. Ich erwähne auch das Buch Cloustons: „Gesundheitspflege des Geistes" (München bei E. Reinhardt). Hierüber immerhin zwei Worte. Das große Geheimnis seinen eignen Wert zu vermehren, besteht in der Arbeit mittelst fortgesetzter Uebung oder Trainierung, indem man zugleich

JOHN CREHAN
LIBRARY

die Ueberarbeitung, d. h. das Forcieren vermeidet. Durch die Arbeit entwickelt man seine erblichen Energien und zieht aus denselben alles, was sie geben können. Es ist aber klar, daß man die erbliche Natur seiner Energien als solche nicht umwandeln kann, und daß ein Dummkopf so wenig ein Genie, wie ein Zwerg ein Riese oder wie eine erbliche Adlernase eine Stumpfnase werden kann. Unsere Gefühle sind gar zu oft unsere Tyrannen. Wir müssen daher lernen, sie zu beherrschen, uns selbst weder dem Zorn noch der Verzweiflung, noch dem Neid, noch der Eifersucht, noch der Laune im allgemeinen preiszugeben. Im Leben siegen heißt vor allem sich selbst besiegen, seine eigene Erziehung durch die Arbeit und durch die Beherrschung seiner Leidenschaften machen. Es ist ferner die Erziehung des Willens durch die Ausdauer in den Zwecken, die man verfolgt. Man muß lernen keine nichtsnutzigen, überflüssigen oder niedrigen Bedürfnisse zu haben, gemeinere Genüsse zu verachten und das Leben durch die geistige Arbeit und durch die Aufopferung für das kommende Menschengeschlecht zu genießen. Jeder Genuß will verdient werden und verliert sich durch den Mißbrauch. Man kann die Erziehung des Genusses durch die Arbeit und die Gewohnheit erreichen, indem man sich darin übt nützliche Werke zu genießen und umgekehrt am Tand, unnützem Spiel oder gar schädlichem Zeug sich zu erfreuen, verlernt. Diese beständige Arbeit, die der Mensch an sich selbst vornimmt, vermehrt seinen wahren Wert, gleichgültig ob sie die Encyklopädie des Wissens, die Kunst oder praktische soziale Werke betrifft. Es versteht sich von selbst, wenn man die menschlichen Werte erhöhen will, daß es nicht genügt durch geeignete Arbeit die erblichen Werte, die ein jeder besitzt, zu entwickeln, sondern daß man außerdem durch eine gute Zuchtwahl derjenigen, die die Art vermehren, danach trachten muß, allmälig den durchschnittlichen erblichen Wert jener Art selbst zu erhöhen. Ich habe diese Frage an einem andern Ort behandelt (die sexuelle Frage) und komme hier nicht darauf zurück.

In seinem „Mikromegas" hat Voltaire den menschlichen Größenwahn, nämlich jene grenzenlose Ueberschätzung des lieben Ich, die fast jedem Individuum eigen ist, mit wunderbarer Ironie bespöttelt. Es ist eine erschreckende Hypertrophie seines individuellen Wertes, die den Menschen in den von ihm ersonnenen Religionen dazu getrieben hat sich als Ebenbild Gottes und als unsterbliches Wesen zu erklären.

JOHN CRERAR LIBRARY

Ein bischen Ueberlegung sollte doch jedem genügen, um allen diesen größenwahnsinnigen Träumen ein Ende zu bereiten. Um sein Ich zu idealisieren, läßt z. B. der Christ, der sich im Paradies als fehlerloses unsterbliches Individuum vorstellt, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, nahezu seine ganze Individualität verschwinden. Einige sehen sich sogar dort als körperlose Seelen, die weder essen noch verdauen, weder Schmerz noch Pein, noch geschlechtliche Liebe empfinden und die weder wachsen noch alt werden. Was bleibt dann vom Ich übrig? Ein kaltes, nichtssagendes Bild, ein reines Nichts. Wie kann man sich einen Menschen vorstellen, der zu einer bestimmten Zeit seines Lebens fixiert wird, alles weiß, alle die Schwächen verloren hat, die sein Ich ausmachten, und der nicht weiter fortschreiten kann, weil er nichts mehr zu wünschen und zu lernen hat. Das Leben, das ist die Bewegung, das ist der Wechsel, das ist die Jugend, das erwachsene Alter, das Greisenalter, und, am Schluß . . . . . der Tod. Ein unsterbliches Leben ist ein Nonsens. Was kann im Paradies ein totgeborenes Kind sein, dessen Seele, d. h. dessen Hirn noch nicht zu funktionieren begonnen hatte? Sein erinnerlich bewußtes geistiges Ich, das nie vorhanden war, kann sich dort nicht wiederfinden! Ist vielleicht der Embryo auch unsterblich, und dann von welchem Moment an? Wenn er es von der Zeugung an ist, dürfen wir nicht vergessen, daß er damals nichts anderes darstellte als die vereinigte Fortsetzung des Lebens einer väterlichen und einer mütterlichen Zelle, und daß von diesem Punkt an aufwärts sein „Ich" sich nun in der Ascendenz teilt. Ein braver katholischer Priester, dem ich einst die obige Frage vorlegte, wurde sehr verlegen; er ging auf Erkundigung und erwiderte mir einige Tage später, die Seele werde vom heiligen Geist jedem Embryo im sechsten Monat der Schwangerschaft eingeblasen. Die Geschichte ist recht hübsch. Rom hat für alles fertige Antwort. Seine Antworten wechseln jedoch. Eine katholische Dame hat mir erklärt, der betreffende Priester sei im Irrtum; über die Frage sei allerdings gestritten worden, doch stehe es fest, daß die Seele bei der Zeugung (im Moment der Konjugation der beiden Keimzellen) eingeblasen werde. Der Beweis sei, daß man sogar sehr kleine Embryonen in Abortusfällen taufe, z. B. im ersten oder zweiten Schwangerschaftsmonate. Sie habe selbst aus der Wasserflasche den ganz kleinen Foetus einer Magd, die eine Fehlgeburt hatte, im Gefäß, worin er

lag, getauft. Man stelle sich nun die Seele dieses Embryos im Paradies vor, wenn man es fertig bringt!

Nein! Entweder muß man das Paradies materialisieren und darin alle unsere irdischen Schwächen und Miseren wieder einsetzen, dann — wozu die Aenderung. Oder aber, wenn wir es idealisieren und uns in ihm gänzlich umbilden und verklären wollten, würden wir dadurch unser Ich tatsächlich verschwinden lassen und es in ein Individuum umwandeln, das uns in Wirklichkeit nur völlig gleichgültig sein kann. Mit einem alten in Lausanne lebenden Franzosen, Léon de la Cressonière, möchte ich ausrufen: *)

Ach! wenn der Herrgott mich bescheeren würde,
Mir lassend noch hiezu die freie Wahl,
Nicht sucht' ich aus mir eitle hohe Würde,
Nein! Jauchzen tät mein Herz mit einem Mal:
„Gestatte mir zu bleiben auf der Erde
Denn dieses Reich ist mir genügend gut.
Mich zieht nicht an die himmlische Gebärde,
Behalte sie für deine Engelbrut.

Was besonders wichtig ist, ist sich darin zu üben, seine Taten seinen Worten und seine Worte seinen Taten anzupassen, damit man nicht ein heuchlerischer Phrasendrescher oder ein demagogischer Schreihals wird, was ungefähr auf das gleiche herauskommt.

Es ist eine große Ungerechtigkeit, wenn wir die Tiere verachten. Der rührende Altruismus gewisser Vögel, der Bienen und der Ameisen ist wohl dazu angetan uns zu beschämen. Wir fühlen unbewußt das intensive Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft nach der Aufopferung und der Selbstlosigkeit ihrer Individuen und wir sind daher sympathisch berührt, wenn wir bei den genannten Tieren derartige Erscheinungen finden. Wir bringen die Sache mit uns selbst in Beziehung und seufzen unwillkürlich, indem wir ausrufen: „Ach, wären die Menschen nur so!" Die Aufopferung eines treuen Hundes rührt uns auch, und wir ziehen dieses Tier oft unsern Nächsten vor. Wenn wir jedoch die Letzteren herunterseten und uns gegen dieselben entrüsten, machen wir fast immer eine Ausnahme für unser so innig geliebtes Ich, das wir so gerne als von den Andern unverstandenes, mißbrauchtes, ausgebeutetes Opferlamm darstellen und das doch als

*Frei aus dem Französischen übersetzt.

Aschenbrödel seine ganze Zeit damit ausfüllt so viel Gutes zu tun. Ach, wenn es nur wahr wäre! Leider schmeichelt uns unser Ichspiegel viel mehr als die geschicktesten Maler und Photographen!

Das ist aber nicht alles. Diese so variable, so relative und so wenig einheitliche Einheit, die unser Ich darstellt, ist außerdem nichts anderes als die Nachbildung oder Neuauflage der Ichs, die ihr vorangingen, besonders der Ichs ihrer Ahnen und spezieller ihrer Eltern. Es gibt allerdings Kombinationen, Umbildungen, und besonders der Einfluß einer wechselnden Umgebung, die sich infolge der Kulturfortschritte von Zeitalter zu Zeitalter verändert. Dennoch bleibt im ganzen der Grundtypus der einander folgenden Generationen einer gleichen Gruppe von Individuen der gleiche. Was wir zu erfinden glauben, ist nur das Resultat der kristallisierten Gedanken unserer Vorfahren, das mit Hilfe der Arbeit unseres Gehirnes und seiner erblichen Energien mit der gegenwärtigen Umgebung kombiniert wird. Nun ist aber dieses von den vorhergehenden Leben und von den umgebenden Einflüssen so abhängige Leben unseres Gehirnes, wie wir gesehen haben, selbst nur die direkte Fortsetzung, mittelst ontogenetischem Cyklus, des Lebens von zwei Zellen. Und diese zwei Keimzellen bildeten einen, wenn auch kleinen so doch sehr wichtigen Teil des Lebens unseres Vaters und unserer Mutter. Somit stirbt dasjenige Individuum, das sich vermehrt, in Wirklichkeit nur teilweise; sein Leben setzt sich in seiner Nachkommenschaft fort. Selbst derjenige Mensch, der sich nicht vermehrt, setzt sein Ich, wenn auch nur etwas indirekter, durch den Bogen seiner Eltern und Geschwister, oder vielleicht noch etwas weiter zurück, mittelst des Ichs seiner Neffen, Nichten und Vettern weiter fort.

Denken wir ruhig an alle diese unzweifelhaften Tatsachen, so muß man sich in aller Ehrlichkeit fragen, ob es wirklich der Mühe wert ist, dem Traum der Unsterblichkeit seines Ichs oder seiner Seele so viel Wert beizulegen!? Leben wir denn nicht in einer hundertmal wahreren, wärmeren und interessanteren Weise in dem Ich und in der Seele unserer Nachkommen von neuem, als in der kalten und nebelhaften Fata Morgana eines hypothetischen Himmels unter den ebenso hypothetischen Gesängen und Trompetenklängen vermuteter Engel und Erzengel, die wir uns doch nicht vorstellen können und die uns daher nichts sagen. Der Buddhismus hat die Sache anders auf-

gefaßt. Durch die Seelenwanderung läßt er das Ich in diesem oder jenem zukünftigen Tier wieder entstehen, oder umgekehrt. Es ist etwas weniger sinnlos, aber gerade so falsch. Nicht in Affen und Papageien, sondern in unsern menschlichen Ahnen hat unser Ich früher direkt gelebt und es wird auch in unseren direkten oder indirekten Nachkommen weiter leben. Die Wissenschaft beweist es, und man darf nicht so weit schweifen, wenn das Gute so nahe liegt.

Der individuelle Tod ist somit nur ein partieller Tod, der Tod einer Zellengruppe, die ihre ontogenetische Rolle erfüllt hat, und die ihr Leben durch die Keimzellen den ferneren Generationen überträgt. Ohne Zweifel ist auch der Tod sehr verschiedenartig. Er kann vorzeitig, spät, langsam, plötzlich, bewußt, unbewußt, von Schmerzen begleitet oder nicht begleitet sein. Interessant ist es aber festzustellen, daß er bei den Christen, die an ein ewiges Leben nach dem Tode glauben, als der König der Schrecken betrachtet wird, während sogar viele wilde Heidenvölker, z. B. die Neger, gar keine Angst vor dem Tod haben und sozusagen mit demselben spielen. Man kann sagen was man will, die Angst vor dem jüngsten Gericht, vor der Hölle und ihrer ewigen Pein, spielen eine große Rolle in der Furcht, die der Tod dem Christen einflößt. Sein oft wankender Glaube ist eben von Zweifeln und Aengsten unterminiert.

Versuchen wir uns daran zu gewöhnen, uns demütig und einfach als vorübergehende Mieter des Lebens, als flüchtige Meteore zu betrachten. Unsere Aufgabe soll demnach in der fortschreitenden Vermehrung des Lebenswertes unserer Nachkommen bestehen. Diese Letzteren sind ja die wirklichen Fortsetzer dieses gleichen Lebens, das wir von unseren Ahnen mit ihren Gütern und ihren Genüssen geerbt haben.

Lernen wir ferner niemals der Vergangenheit nachzugrübeln und nicht unsere Kräfte mit müßigen Selbstvorwürfen, Jammer und Schmerz über vergangene Dinge zu vergeuden, die man weder ändern, noch ungeschehen machen kann. Leben wir für die Lebendigen und für die Zukunft. Beweinen wir nicht so sehr die Toten, die nicht mehr leiden. Wer seine Toten so arg beweint und sich dann verbittert in sich selbst zurückzieht, gehört zu den Leuten mit einseitigen Sympathien und ausschließlicher Liebe, d. h. mit Egoismus zu zweit

oder zu wenigen, die dann in ihrem Herzen weder für die Liebe zur Menschheit, noch für das soziale Pflichtgefühl mehr Platz lassen.

Möge endlich der fruchtbare Kultus der Nachkommen die sterile Anbetung der Ahnen und den nutzlosen Kultus eines unerkennbaren nie geoffenbarten Gottes, den für immer unergründlichen Quell des Schlechten wie des Guten, oder auch noch jenen unsinnigen, fluchwürdigen und verderblichen Kultus eines eingebildeten persönlichen Götzen, eines nach dem Bilde des Menschen vorgestellten Gottes, ersetzen, ein Kultus, der jeden Fortschritt der Moral auf der Erde hemmt, weil er diese Moral auf Phantasiebilder der Nebelsterne des Himmels begründet.

Mögen wir unseren Ehrgeiz daran setzen lernen, der menschlichen Gesellschaft nützlich zu sein. Trotz allen ihren elenden Schwächen, trotz der Laster und des gemeinen Egoismus so vieler ihrer Mitglieder bildet sie in ihrem Ganzen doch das Höchste, was auf unserem kleinen Planeten lebt, dessen Einwohner uns allein bekannt und zugänglich sind. Mögen wir lernen unsere eigenen Schwächen und Leidenschaften zu beherrschen, eine solche Selbsterziehung ist der edelste aller Sporte. Der amerikanische Psychologe James behauptet, daß der Ausdruck der Gemütsbewegungen und der Leidenschaften viel mehr deren Ursachen als deren Wirkung darstellt, und daß, wenn man den Ausdruck eines Gemütsaffektes — sagen wir des Zornes — nachmacht, man den wirklichen Zorn erzeugt, resp. ihn sich selbst suggeriert. In diesem Paradox liegt eine gute Hälfte Wahrheit. Der Affekt und sein Ausdruck sind in Wirklichkeit so intim untereinander verbunden, daß der eine den andern stets hervorruft. Wenn wir somit lernen den Ausdruck unserer Leidenschaften zu hemmen, haben wir die letzteren bereits halbbesiegt. Mögen wir uns ferner die Entsagung, die Bescheidenheit und die Aufopferung angewöhnen; es ist außerordentlich gesund, für das Individuum wie für die Gesellschaft. Lernen wir außerdem stets höflich und ritterlich zu sein, niemals bei den andern das Schlechte vermuten, so lange wir keinen strikten Beweis dafür haben und vor allem unsern Nächsten keine boshaften Absichten unterzulegen. Neunzig Mal von hundert handeln diese „Andern", die uns so sehr ärgern, viel mehr infolge unbedachter und unbewußter Impulse, so daß sie bei uns irrtümlicher Weise die gleichen bösen Absichten voraussetzen, die wir unserseits ihnen ebenfalls fälschlich verleihen. Aus solchen

mutwillig durch Familien-, Klicken-, Partei- oder Preßfehden unterhaltenen Mißverständnissen entstehen die meisten Streitigkeiten und Leiden, mit welchen die Menschen so reichlich ihr kurzes Dasein, wie zum Vergnügen, vergiften. Wozu dieses traurige Raubtierbedürfnis, sobald eine menschliche Gruppe sich gebildet hat, in derselben gegnerische Klicken und Parteien zu bilden? Bemühen wir uns also so milde und wohlwollend als möglich über Andere zu urteilen, ohne deshalb schwach, oder heuchlerisch, oder Schmeichler zu werden. Vermeiden wir zu diesem Zweck alles, was unsere brutalen Leidenschaften reizt, ebenso sehr wie alles, was unsere höheren bessern Gefühle abstumpft, vor allem die alkoholischen Getränke. Ich empfehle in dieser Hinsicht ein Buch von Dora Melegari: „Schmerzenmacher und Freudenmacher".

In einer Kritik meiner „Sexuellen Frage" hat mir Herr Pfarrer Kambli vorgeworfen, die menschliche Verantwortlichkeit zu leugnen. Das ist eine Mißdeutung; er hat mich nicht verstanden. Wenn wir die absolute Willensfreiheit leugnen, leugnen wir keineswegs die relative Verantwortlichkeit, die allein der Mensch haben kann und hat. Der Determinismus kann verschiedene Möglichkeiten in der Zukunft nicht leugnen. Wir sind keine Fatalisten und wenn wir behaupten, daß alle unsere Willensentschlüsse causal bedingt sind, stellen wir nichts desto weniger fest, daß deren Motive ungemein viel verantwortlicher und relativ freier in einem gesunden, komplizierten, überlegten, plastisch modifizierbaren und anpaßbaren Gehirn als in einem solchen Gehirn sind, das sklavisch in den Ketten brutaler oder krankhafter Leidenschaften oder auch einer unheilbaren Dummheit oder Schwäche liegt, wie es leider so viele gibt. Ueber diesen Gegenstand habe ich eine Broschüre: „Die Zurechnungsfähigkeit des normalen Menschen" geschrieben und ich verweise auf dieselbe.

Nachdem es seinen Standpunkt und seine Stellung klargelegt und behauptet haben wird, wird somit das Freidenkertum gut daran tun, sich zu sammeln, zu organisieren und dasjenige zu verwirklichen suchen, was schön, gut, wahr und gerecht in der Moral christlicher oder heidnischer Religionen, sowie der Philosophen aller Zeiten ist und stets bleiben wird. Das wird ein besseres Werk sein, als alles im Christentum herunterzusetzen. Man muß einfach im letzteren den guten Kern, d. h. die wahre menschliche altruistische Moral vom Un-

kraut, d. h. von der Tyrannei alter barbarischer, unsinniger oder falscher Dogmen trennen lernen.

Wir dürfen daher keine liederliche Moral genußsüchtiger Egoisten lehren. Es wäre nichts anderes, als eine korrumpierende, feige Unsittlichkeit, welche erfahrungsgemäß die Mutter der Rassenentartung und des Verfalls ist. Man wirft uns solches vor, weil die Zerstörer der Religionen in ihrem Eifer sehr oft derartige schwere Fehler begangen haben. Dieser Vorwurf ist aber falsch. Katharina von Medici, Mazarin, Calvin und viele andere, haben gezeigt, daß man unter der Maske der Religion, sogar zuweilen mit Askese verbunden, sehr unmoralisch sein kann. Darwin, Elisée Reclus, zahlreiche Philosophen und einfache Arbeiter beweisen anderseits, daß man Freidenker sein und tadellose Sitten haben kann. Unsere heilige soziale Pflicht ist die Anstrengung, die Selbstbeherrschung, die Abhärtung durch die Arbeit und ein gesundes und moralisches Leben zu predigen, indem wir zu gleicher Zeit mit Hilfe einer voraussetzungs- und vorurteilslosen, freien Wissenschaft zu einer gründlichen Revision der Gegenstände der Moral in allen Gebieten schreiten.

Dazu gehört viel Optimismus. Damit jedoch dieser Optimismus gesund sei und dauerhaft bleibe, muß er, wie ich es anderswo gesagt habe, durch das Sieb eines mutigen Pessimismus durchgesiebt worden sein, der dem Uebel scharf ins Angesicht schaut, und in welchem man von den andern nichts mehr, von seinen eigenen Anstrengungen alles zu erwarten gelernt hat.

Lernen wir den Tod als einen ewigen Schlaf des Individuums, als die nach einem arbeitsvollen Leben wohl verdiente Ruhe zu betrachten. Ja, für das Individuum bedeutet die Vergangenheit entflohene Erlebnisse und die Zukunft Schlaf; aber für die Menschheit, sagten wir, bedeuten Vergangenheit und Zukunft nur einen und denselben Phönix, der immer schöner aus seinen Keimen wieder hervorgeht und in welchem jeder von uns nur eine vergängliche Zelle bildet, die dazu bestimmt ist, zum Aufbau des großen Lebens des Ganzen in der Flucht der Jahrhunderte beizutragen. Versuchen wir wenigstens eine der besten jener Zellen zu sein; das soll den edlen gerechtfertigten Ehrgeiz des Individuums bilden.

Wir werden nicht wie ein gewisser evangelischer Pfarrer sagen: „Bewundert, liebe Brüder, die Weisheit und die Güte Gottes, der den Tod am Schluß des Lebens gesetzt hat, damit wir Zeit haben uns darauf vorzubereiten". Wir werden viel mehr sagen: „Benutzen wir das kurze vergängliche Leben unseres Individuums um darin so viel Gutes wie uns möglich für unsere menschliche Art zu schaffen, ohne Rücksicht auf einen hypothetischen Gott zu nehmen, welcher nur der Geist sowohl des Bösen wie des Guten zugleich sein könnte, und den man weder lieben noch bewundern, weil man ihn nicht verstehen kann." Wenn jeder sich von dieser Moral durchdringt, werden wir nach und nach auf der Erde das Paradies vorbereiten, das man bisher im Himmel geträumt hat.

Wozu? Was hat es für einen Sinn fragen Einige? Das sind müssige, sowohl als egoistische Fragen, da das Rätsel der Welt unlösbar ist. Wir lieben uns eben selbst in unsern Nächsten und in unsern Nachkommen, die wirklich existieren, statt daß wir uns in den phantastischen Bildern des Jenseits und eines eingebildeten persönlichen Gottes selbst idealisieren. Das Leben bekommt dadurch um so mehr Wert gelebt zu werden. Nehmen wir es bescheiden an, wie es ist. Erfreuen wir uns über alles Schöne und Gute das es besitzt, während wir durch dasselbe hindurchfließen. Freuen wir uns über unsere Arbeit und über die Freude der Andern. Und so schließen wir mit dem folgenden bekannten Lied des Schweizer Dichters Usteri:

Freut euch des Lebens während das Lämpchen glüht;
Pflücket die Rose eh' sie verblüht.
Man schafft so gern sich Sorg und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das uns am Wege blüht.

Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So lacht am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach so schön!

Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldene Früchte bringt.

Wer Redlichkeit und Treue übt
Und gern dem ärmeren Bruder gibt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an.

Und wenn der Pfad sich furchtbar engt,
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,
So reicht die holde Freundschaft stets,
Dem Redlichen die Hand.

Sie trocknet ihm die Tränen ab,
Und streut ihm Blumen bis in's Grab;
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht.

Sie ist des Lebens schönstes Band;
Schlagt, Brüder, treulich in die Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
Zum letzten Ruhestand *) **)

---

*Der letzte Vers heißt im Original: „In's beff're Vaterland". Man kann daraus ersehen, daß diejenigen früheren „Gläubigen", die wirklich menschlich fühlten sich unserer monistischen Lebensauffassung außerordentlich näherten. Sie suchten vor allem das „bessere Vaterland" schon auf der Erde zu verwirklichen, und das war die Hauptsache. Mit solchen Gläubigen werden wir leicht einen Verständigungsboden finden. Man könnte sogar fast als Monist den letzten Vers stehen lassen, denn wenigstens für die Unglücklichen, ist tatsächlich der ewige Schlaf, der letzte Ruhestand, zugleich auch das „bessere Vaterland".

**) Soeben ist eine höchst freimütige und mutige Schrift: „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft" von Dr. Ludwig Wahrmund, Professor des Kirchenrechtes zu Innsbruck, Verlag von J. F. Lehmann, München 1908 erschienen. Ich freue mich durchweg mit dem Verf. einverstanden zu sein. Mit einer solchen Auffassung des religiösen Fühlens kann jeder freie Forscher einig gehen. Wie wohl tut eine solche Schrift im Gegensatz zu den Ausführungen eines „Katholischen Forschers", wie des Jesuiten-Paters Prof. Wasmann, der die Wissenschaft durchaus und mit Gewalt der Kirchenlehre anzupassen sich bemüht. Wir empfehlen jedem die Schrift Wahrmunds.

Verlag von Ernst Reinhardt, München, Jägerstraße 17.

Schriften von Prof. Forel:

Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete. 26.—35. Tausend. **Preis brosch. Mk. 8 — in Lwd. geb. Mk. 9.50.**

(Inhaltsverzeichnis siehe Seite 29).

Verbrechen und konstitutionelle Seelen-Abnormitäten. Die soziale Plage der Gleichgewichtslosen im Verhältnis zu ihrer verminderten Verantwortlichkeit (Unter Mitwirkung von Professor A. Mahaim). 187 S. gr. 8° 1907.

Preis brosch. Mk. 2.50, in Lwd. geb. Mk. 3.50.

Inhalt: Die Anarchisten — Luccheni — Impulsivität — Querulanten — Pathol. Schwindler — Fehlen des ethischen Gefühls — Die Alkoholiker.

Diese neue Schrift von Prof. Forel behandelt die Uebergangsformen zwischen Geisteskrankheit und Gesundheit, Gestalten, die jeder aus nächster Nähe kennt, die, trotz ihrer Defekte oft hochbegabt, ihre Umgebung hinreißen und dadurch viel gefährlicher werden als die offenkundig Geisteskranken. Diese Unglücklichen machen das Leben sich und andern zur Qual, Gefängnisse und Irrenanstalten nehmen sie abwechselnd auf, ohne sie dauernd zu behalten, da sie nirgends hingehören. Mit einer Freisprechung wegen verminderter Zurechnungsfähigkeit ist weder ihnen noch der Gesamtheit gedient, denn je geringer diese, um so größer die Gefahr. Darum schlägt der Verfasser ländliche Asyle mit bedingter Freiheitsentziehung vor. Typische Fälle, spannend wie ein Roman erläutern seine Ansicht.

Sexuelle Ethik. Ein Vortrag. Mit Anhang: Beispiele ethisch-sexueller Konflikte aus dem Leben. 21.—25. Tausend. 64 S. gr. 8° 1908.

Preis Mk. 1.—

„Wir müssen für unsere Nachkommenschaft ein glücklicheres Dasein vorbereiten als das unsrige und wäre es nur aus Dankbarkeit für die ungeheuren Kulturfortschritte, die wir dem Schweiß, dem Blut und vielfach dem Martyrium unserer Vorgänger verdanken." Kürzer läßt sich das hoffnungsfrohe Programm einer mächtig vordrängenden Zeit nicht aussprechen.

Besonderen Wert erhält die Schrift durch die Beispiele ethisch-sexueller Konflikte aus dem Leben, die meist in Originalbriefen wiedergegeben sind und einen erschütternden Eindruck geben von der Vielgestaltigkeit der sexuellen Probleme. Mehr als alles andere werden sie dazu beitragen, Vorurteile, die Heuchelei und menschliche Beschränktheit in die Welt gesetzt haben, zu erschüttern.

Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen und einiger anderer Insekten. Mit einem Anhang: **Über die Eigentümlichkeiten des Geruchsinnes bei jenen Tieren.** Vorträge, gehalten den 13. August 1901 am V. Intern. Zoologen-Kongreß zu Berlin. Mit 1 Tafel. 3. u. 4. Aufl. 58 Seiten. gr. 8°. 1908. **Preis Mk. 1.50.**

Über die Zurechnungsfähigkeit des normalen Menschen. Ein Vortrag, gehalten in der Schweizerischen Gesellschaft für Ethische Kultur in Zürich. 5. und 6. Aufl. 1908. 25 S. gr. 8°. **Preis 80 Pfg.**

Jugend, Evolution, Kultur und Narkose. Eine Ansprache an die Jugend. 1—5 Tausend. 1908. 32 S. gr. 8°. **Preis 50 Pfg.**

Verlag von Ernst Reinhardt, München, Jägerstraße 17.

Prof. Clouston, Gesundheitspflege des Geistes. Mit Vorwort, Anmerkungen und einem neuen Kapitel von **Prof. Dr. A. Forel.** Mit 10 Illustr. 320 S. gr. 8°. 1908. In eleg. Leinwandband. **Preis Mk. 2.80.**

Eine Schrift die schon ihres erstaunlich billigen Preises wegen bestimmt ist ein Volksbuch zu werden.

„Mehr und mehr suchen die Aerzte auf Gebieten die Führung zu übernehmen, die früher ausschließliche Domäne der Moralisten und Theologen waren. Viele Bücher sind über dieses und ähnliche Themata erschienen, aber keines ist klarer als das von Clouston. „Die Verbesserung unserer Rasse muß ein wirklicher politischer Faktor werden", das ist der Grundgedanke des Verfassers und damit trifft er mit Ruskin zusammen, der vor Jahren in Fors Clavigera ausgeführt hat, daß der Zweck des Staates nicht sei Reichtümer aufzuhäufen, sondern die seelische Kultur zu fördern." „British Medical Journal."

Der Hypnotismus und die suggestive Psychotherapie. Stuttgart, Verlag von Ferdinand Enke. 1902. 4. Aufl. **Preis Mk. 5.—**

Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande. Stuttgart, Verlag von Ernst Heinrich Moritz. 1908. 3. verbesserte Aufl. **Preis** brochiert **Mk. 3.50** geb. **Mk. 4.50**

Gehirn und Seele. (Vortrag.) 10. Aufl. Stuttgart, Verlag von Alfred Kröner 1907. **Preis Mk. 1.—**

Das Gedächtnis und seine Abnormitäten. Zürich. Orell Füßli & Cie 1885. **Preis Mk. 2.—**

Die Errichtung von Trinkeraspien und deren Einfügung in die Gesetzgebung. Bremerhaven und Leipzig, Verlag Chr. G. Tienken. 1892. **Preis 80 Pfg.**

Zur Frage der staatlichen Regulierung der Prostitution. (Aus Tages- und Lebensfragen, von Dr. W. Bode). Bremerhaven und Leipzig, Verlag von Chr. G. Tienken. 1892. **Preis 80 Pfg.**

Die Trinksitten, ihre hygienische und soziale Bedeutung. Ihre Beziehungen zur akademischen Jugend. (Vortrag.) Basel, Verlag von Friedrich Reinhardt. **Preis 50 Pfg.** Billige Ausgabe 10 Pfg.

Alkohol und Geistesstörungen. (Vortrag) Basel, Verlag von Friedrich Reinhardt. **Preis 50 Pfg.** Billige Ausgabe 10 Pfg.

Der Mensch und die Narkose. (Vortrag). Verlag der Schweizer Großloge I.O.G.T. 1903. (Joos-Bäschlin, Buchdr., Schaffhausen) **Preis 50 Cts.**

Der Guttemplerorden, ein sozialer Reformator. Verlag der Schweizer Großloge I. O. G. T. (ebenda) **Preis 20 Cts.**

Morale hypothétique et morale humaine. (Contérence.) Lausanne, F. Payot et Co. 1903. **Preis 50 Cts.**

Verlag von Ernst Reinhardt, München, Jägerstraße 17.

Die sexuelle Frage.

Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie von **Prof. August Forel,**

Dr. med., phil. et jur, ehemaliger Professor der Psychiatrie und Direktor der Irrenanstalt in Zürich.

26.—35. Tausend. 6. und 7. verbesserte und vermehrte Auflage. XII. und 623 Seiten Groß-8°. Mit 23 Abbildungen auf 6 Tafeln. Preis brosch. **Mk. 8.—** in Leinwand **Mk. 9.50.**

Vorwort.

Das vorliegende Buch ist die Frucht langjähriger Erfahrungen und Ueberlegungen. Eine Wurzel desselben stammt aus der Naturforschung, und eine zweite aus einer langen Beschäftigung mit der Psychologie kranker und gesunder Menschen. Die Sehnsucht des menschlichen Gemütes und die Erfahrungen der Soziologie der verschiedenen Menschenrassen und geschichtlichen Zeitperioden mit den Ergebnissen der Naturforschung und der durch dieselben ans Licht geförderten Gesetze der psychischen und sexuellen Evolution in harmonischen Einklang zu bringen — das ist ein Problem, das sich unserem Zeitalter aufdrängt. Sein Schärflein zur bestmöglichen Lösung jenes Problems beizutragen, ist eine Pflicht, die wir unseren Nachkommen gegenüber zu erfüllen haben. Wir müssen für sie ein glücklicheres Dasein vorbereiten, als das unsrige, und wäre es nur aus Dankbarkeit für die ungeheueren Kulturfortschritte, die wir dem Schweiß, dem Blut und vielfach dem Martyrium unserer Vorgänger verdanken.

Ich bin mir der Größe meiner Aufgabe und der Mängel meines Buches völlig bewußt. Es war mir namentlich nicht möglich, die vorhandene Literatur genügend zu berücksichtigen. Ich habe mich vor allem bemüht, die sexuelle Frage von allen Seiten in einer Art zu behandeln und zu beleuchten, wie es meines Wissens noch nicht geschehen ist. Andere werden dann die Mängel und Lücken später verbessern.

Dr. A. Forel.

Inhalt.

Einleitung.

Kap. I. **Die Fortpflanzung der Lebewesen.**

Keimgeschlechte, (Teilung, Jungfernzeugung, Konjunktion, Mneme, Entwicklung, Geschlechtsunterschiede, Kastration, Hermaphroditismus, Vererbung, Blastophthorie).

Kap. II. **Die Evolution oder Deszendenz (Stammgeschichte) der Lebewesen.**

Kap. III. **Naturhistorische Bedingungen und Mechanismus der menschlichen Begattung. Schwangerschaft. Korrelative Geschlechtsmerkmale.**

Verlag von Ernst Reinhardt, München, Jägerstraße 17.

Kap. IV. **Der Geschlechtstrieb.**

1. Der Geschlechtstrieb des Mannes. 2. Der Geschlechtstrieb des Weibes. 3. Der Flirt.

Kap. V. **Die sexuelle Liebe und die übrigen Ausstrahlungen des Geschlechtstriebes im Seelenleben des Menschen.**

Allgemeines. Die sexuelle Liebe. a) Die psychischen Ausstrahlungen der sexuellen Liebe beim Manne. (Kühnheit, Zeugungstrieb, Eifersucht, sexuelle Renommisterei, pornographischer Geist, sexuelle Heuchelei, Prüderie und Schamgefühl) b) Die psychischen Ausstrahlungen der sexuellen Liebe beim Weibe. (Alte Jungfrauen, Passivität und Sehnsucht, Sich geben und Schwärmerei, Pantoffelehen, Schwangerschaft und Mutterliebe, Affenliebe, Routine, weibliche Eifersucht, Koketterie, weibliche Prüderie und Schamgefühl). c) Fetischismus. d) Beziehungen der Liebe zur Religion. Beispiele aus dem Leben.

Kap. VI. **Ethnologie, Urgeschichte und Geschichte des menschlichen Sexuallebens und der Ehe.**

1. Ursprung der Ehe. 2. Das Alter der Eheeinrichtungen. 3. Kritik der Promiskuitätslehre. 4, Ehe und Ehelosigkeit. 5. Werbung ꝛc. 6. Anziehungsmittel. 7. Freiheit der Wahl. 8. Geschlechtl. Zuchtwahl. 9. Aehnlichkeitsgesetz, Bastarde. 10. Verbot der Ehe zwischen Verwandten. 11. Die Rolle der Gefühle und der Berechnung bei der geschlechtlichen Zuchtwahl. 12. Raubehe und Kaufehe. 13. Niedergang der Kaufehe, Heiratsgut. 13. Hochzeitszeremonien und Vermählungsgebräuche 15. Formen der Ehe. 16. Dauer der Ehe. 17. Zur Geschichte des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. 19. Rückblick. 19. Anhang. Einfluß der Rasse auf das Geschlechtsleben.

Kap. VII. **Die sexuelle Evolution.**

A) Phylogenie des Sexuallebens. B) Ontogenie des Sexuallebens.

Kap. VIII. **Sexuelle Pathologie.**

I. Pathologie der Geschlechtsorgane im allgemeinen. II. Venerische Krankheiten. III. Die sexuelle Psychopathologie. 1. Reflexstörungen. 2. Psychische Impotenz. 3. Sexuelle Paradoxie. 4. Sexuelle Anaesthesie oder angeborenes Fehlen des Geschlechtsgefühl und -Triebes. 5. Sexuelle Hyperaesthesie oder abnorme Steigerung des Geschlechtstriebes. 6. Onanie (Masturbation oder Selbstbefleckung). 7. Perversion des Geschlechtstriebes oder Paraesthesien der sexuellen Empfindung; a) Geschlechtliche Neigung zu Personen des anderen Geschlechtes in perverser Betätigung des Triebes, a) Sadismus, b) Masochismus, c) Fetischismus, d) Exhibitionismus; e) Geschlechtliche Neigung zu Personen des gleichen Geschlechtes (Homosexuelle Liebe und konträre Sexualempfindung); a) Die männliche homosexuelle Liebe, b) Das weibliche Urningtum oder die weibliche homosexuelle Liebe, c) Geschlechtliche Neigung zu sexuell unreifen Kindern (Paederosis); d) Geschlechtliche Neigung zu Tieren (Sodomie oder Bestialität); e) Diversa. 8. Die sexuellen Abnormitäten bei Geisteskranken und geistig Abnormen (Psychopathen). 9. Einwirkung der narkotischen Mittel, insbesondere des Alkohols auf den Sexualtrieb. 10. Sexuelle Abnormitäten und Perversionen durch Suggestion und Autosuggestion. 11. Sexuelle Perversionen durch Angewöhnung.

Verlag von Ernst Reinhardt, München Jägerstraße 17.

Kap. IX. **Rolle der Suggestion im Sexualleben.**

Kap. X. **Die sexuelle Frage in ihrem Verhältnis zum Geld oder zum Besitz, Geldehe, Prostitution, Kuppelei, Kokotten- und Maitressenwesen.**
1. Allgemeines. 2. Geldehe. 3. Prostitution und Kuppelei. 4. Kokotten- und Maitressenwesen.

Kap. XI. **Einfluß der äußeren Lebensbedingungen auf das Sexualleben.**
Klima. Landleben und Stadtleben, Vereinsamung, Geselligkeit und Fabrikleben. Vagabundentum, Familie Zero. Amerikanismus. Wirtshaus und Alkohol. Reichtum und Armut. Adel und Stand. Individuelle Lebensweise. Internate. Verschiedenes.

Kap. XII. **Religion und Sexualleben.**

Kap. XIII. **Das Recht im Sexualleben.**
A. Allgemeine Rechtsbegriffe. B. Zivilrecht. C. Strafrecht. Anhang: Ein Gerichtsfall.

Kap. XIV. **Medizin und Sexualleben.**
Allgemeines. Mittel zur Regulierung (eventuell Verhinderung) der Zeugungen. Hygiene der Ehe. Aerztliches Geheimnis. Die Behandlung sexueller Leiden.

Kap. XV. **Sexuelle Ethik und sexuelle Moral.**
Anhang: Ein Fall.

Kap. XVI. **Die sexuelle Frage in der Politik und Nationalökonomie.**

Kap. XVII. **Die sexuelle Frage in der Pädagogik.**

Kap. XVIII. **Sexualleben und Kunst.**

Kap. XIX. **Rückblick und Zukunftsperspektive.**
Utopische Gedanken über die ideale Zukunftsehe.

Anhang: **Einzelne Stimmen über die sexuelle Frage.**
I. August Bebel. Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. II. Ellen Key, Ueber Liebe und Ehe. III. Guy de Maupassant, Romane und Novellen. IV. André Couvreur, La Grai'ne V. Brieux, Les Avaries VI. Margarethe Böhme Tagebuch einer Verlorenen von einer Toten, VII. Verschiedenes. Sach-Register.

Ueber dieses Buch hat die Verlagshandlung ein ausführliches Prospektbüchlein herausgegeben mit vielen Preßurteilen, einem Aufsatz von Ludwig Thoma, u.s.w., das auf Verlangen kostenfrei zur Verfügung steht.

Verlag von Ernst Reinhardt, München, Jägerstraße 17.

Eine wertvolle Ergänzung von Forels Schriften:

Strafrecht und Sittlichkeit.

Zur Reform des deutschen Reichsstrafgesetzbuches von

Dr. Hans Dorn.

1.—5. Tausend. 80 Seiten gr. 8°. Preis Mk. 1.—.

Inhalt.

Das Problem der sexuellen Ethik. Die Aufgabe des Strafrechts im allgemeinen. — Die Sittlichkeitsstrafakten in der Geschichte des Strafrechts. Die Reformbedürftigkeit des gegenwärtig geltenden deutschen Strafrechts: Der Schutz der Rasse — Der Schutz der Unmündigen — Der Schutz der Freiheit des geschlechtlich-sittlichen Lebens: gegen Gewalt, gegen Mißbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses, gegen betrügerisches Verhalten — Der Schutz der Gesundheit — Der Schutz des sittlichen Gefühls. Im besonderen: Die §§ 172, 217, 218—221 und die Konkubinatsgesetze. Schlußergebnis.

Experimentalehen.

Ein „Document humain" als Beitrag zur Ehereformfrage.

Von einem Versuchsobjekt.

63 S. gr. 8°. 1.—3. Tausend. Preis Mk. 1.—.

Wenn alle Versuche fehlgeschlagen haben, eine sittlich, geistig oder gesundheitlich kompromittierte Existenz zu bessern, so sind alle möglichen Tanten und Basen nur zu rasch bei der Hand mit dem Rezept: „Verheiraten". Die vorliegende Schrift ist ein flammender Protest gegen diese Unsitte, die zum Verbrechen wird, wenn die Defekte wissentlich verschwiegen werden.

Unbewußte Gemeinheiten.

von **Prof. E. Bleuler.**

40 Seiten stark kgr. 8°. 3.—5. Tausend. Preis 50 Pfg.

Die geist- und humorvolle Schrift des berühmten Psychiaters, Nachfolgers von Prof. Forel an der Universität in Zürich, geißelt alle diejenigen „Gemeinheiten", die täglich unbewußt begangen werden und die oft noch gefährlicher sind als die bewußten Schädigungen der Gesellschaft.

(Fortsetzung der 3. Umschlagseite.)

Vom Nebelfleck zum Menschen

Eine gemeinverständliche Entwicklungs-Geschichte des Naturganzen nach den neuesten Forschungsergebnissen von

Dr. Ludwig Reinhardt

(Band 1 und 2 auf der 3. Umschlagseite.)

Bd. III: **Die Geschichte des Lebens auf der Erde.** (Erscheint zu gleichem Preise im Jahre 1908).

Inhalt: I. Einführung in die Palaeontologie. II. Die ältesten fossilführenden Ablagerungen. III. Die frühpalaeozoischen Organismen. IV. Die Tierentwicklung während der Silurzeit. V. Die Entfaltung der höchsten Weichtiere. VI. Die ersten Besiedler des Festlandes. VII. Das Aufkommen der Wirbeltiere; VIII. Die Devon u. Kohlenformation. IX. Das Zeitalter der Amphibien. X. Die Triasformation. XI. Die Juraformation. XII. Die Kreideformation. XIII. Die Tertiärformation. XIV. Das Pleistocän.

Bd. IV: **Der Mensch zur Eiszeit und seine Kulturentwicklung bis zum Ende der Steinzeit.** 2. stark verbesserte und vermehrte Auflage (3.—7. Tausend.) Mit 535 Abbildungen, 20 Volltafeln und farbigem Umschlag von A. Thomann. VIII u. 950 S. gr. 8°. In elegantem Leinwandband Preis **Mk. 12.**

Inhalt: I. Der Mensch zur Tertiärzeit. II. Die Eiszeit und ihre geologischen Wirkungen. III. Der Mensch während der ersten Zwischeneiszeiten. IV. Der Mensch der letzten Zwischeneiszeit. V. Der Mensch der frühen Nacheiszeit. VI. Die Uebergangsperiode von der älteren zur jüngeren Steinzeit. VII. Die jüngere Steinzeit und ihre materiellen Kulturerwerbungen. VIII. Die Germanen als Träger der megalithischen Kultur. IX. Die Entwicklung der geistigen Kultur am Ende der Steinzeit. X. Steinzeitmenschen der Gegenwart. XI. Niederschläge aus alter Zeit in Sitten und Anschauungen der geschichtlichen Europäer.

Vollständig in 4 Leinwandbd. oder 45 Lieferungen zu 75 Pfg.

Die erste Lieferung mit ausführlichem illustriertem Prospekt legt jede Buchhandlung zur Ansicht vor.

Druck von Max Steinebach, München.

UNIVERSITY OF CHICAGO
57 109 812

UNIVERSITY OF CHICAGO
57 109 812

Verlag von Ernst Reinhardt in München, Jägerstraße 17.

(Fortsetzung der 3. Umschlagseite.)

Vom Nebelfleck zum Menschen

Eine gemeinverständliche Entwicklungs-Geschichte des Naturganzen nach den neuesten Forschungsergebnissen von

Dr. Ludwig Reinhardt

(Band 1 und 2 auf der 3. Umschlagseite.)

Bd. III: **Die Geschichte des Lebens auf der Erde.** (Erscheint zu gleichem Preise im Jahre 1908).

Inhalt: I. Einführung in die Palaeontologie. II. Die ältesten fossilführenden Ablagerungen. III. Die frühpalaeozoischen Organismen. IV. Die Tierentwicklung während der Silurzeit. V. Die Entfaltung der höchsten Weichtiere. VI. Die ersten Besiedler des Festlandes. VII. Das Aufkommen der Wirbeltiere; VIII. Die Devon u. Kohlenformation. IX. Das Zeitalter der Amphibien. X. Die Triasformation. XI. Die Juraformation. XII. Die Kreideformation. XIII. Die Tertiärformation. XIV. Das Pfeistocän.

Bd. IV: **Der Mensch zur Eiszeit und seine Kulturentwicklung bis zum Ende der Steinzeit.** 2. stark verbesserte und vermehrte Auflage (3.—7. Tausend.) Mit 535 Abbildungen, 20 Volltafeln und farbigem Umschlag von A. Thomann. VIII u. 950 S. gr. 8°. In elegantem Leinwandband Preis Mk. 12.

Inhalt: I. Der Mensch zur Tertiärzeit. II. Die Eiszeit und ihre geologischen Wirkungen. III. Der Mensch während der ersten Zwischeneiszeiten IV. Der Mensch der letzten Zwischeneiszeit. V. Der Mensch der frühen Nacheiszeit. VI. Die Uebergangsperiode von der älteren zur jüngeren Steinzeit. VII. Die jüngere Steinzeit und ihre materiellen Kulturerwerbungen. VIII. Die Germanen als Träger der megalithischen Kultur. IX. Die Entwicklung der geistigen Kultur am Ende der Steinzeit. X. Steinzeitmenschen der Gegenwart. XI. Niederschläge aus alter Zeit in Sitten und Anschauungen der geschichtlichen Europäer.

Vollständig in 4 Leinwandbd. oder 45 Lieferungen zu 75 Pfg.

Die erste Lieferung mit ausführlichem illustriertem Prospekt legt jede Buchhandlung zur Ansicht vor.

Druck von Max Steinebach, München.